



Julia Gregson

# Jasmin nächte



**Weltbild**

## Liebe, Träume und Abenteuer

Cardiff, 1942. Die Tiger Bay, in der die 24-jährige Saba mit ihrer lauten, lebhaften Großfamilie lebt, ist das pulsierende Herz der Hafenstadt. Griechen, Italiener, Afrikaner – fünfzig und mehr Nationalitäten machen das Viertel zu einem bunten, aufregenden Pflaster, in dem trotz der Kriegswirren Boogie-Woogie, Jazz, Boxclubs, Pubs und Bordelle florieren.

Saba ist die Sängerin einer kleinen Band. Als nach einem Bombenangriff ihr Elternhaus in Trümmern liegt, beschließt sie kurzerhand, auf Tournee zu gehen, um die Soldaten hinter der Front zu unterhalten. In Ägypten trifft sie den Mann wieder, in den sie sich bereits in England verliebt hat: Dominic. Er ist kultiviert, sinnenfreudig und selbstlos. Doch sie kann nicht bei ihm bleiben: Ein Engagement beim britischen Botschafter führt sie nach Istanbul. Und dort gerät Saba nichts ahnend zwischen gefährliche politische Fronten ...

Julia Gregson

# Jasminnächte

Roman

Aus dem Englischen von Elfriede Peschel

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Julia Gregson arbeitete als Model für Hardie Amies, bevor sie sich dem Journalismus zuwandte. Nach Auslandseinsätzen in Vietnam und Indien begann sie in New York, für den Rolling Stone zu schreiben und hat Mohammed Ali, Buzz Aldrin, Ronnie Biggs und die Größen Hollywoods interviewt. Inzwischen ist sie verheiratet, hat eine Tochter, vier Stiefkinder und lebt in Wales mit drei Ponys und zwei Hunden.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Jasmine Nights.

Konstantinos Karafis' Gedicht »Ithaka« zit. aus »Brich du auf gen Ithaka«, übers. von Wolfgang Josing und Doris Gundert, Köln: Romiosini 2002.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Julia Gregson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Blanvalet Verlag München, in der  
Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Elfriede Peschel

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Elfriede Peschel liegen beim Blanvalet Verlag  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-769-1

## DOMS GESCHICHTE

Queen-Victoria-Krankenhaus, East Grinstead 1942

Es war nur ein Lied. Diesem Gedanken hing er nach, als sie ihren Hut aufgesetzt hatte, gegangen war und nur den schwachen Duft frischer Äpfel zurückgelassen hatte. Nur ein Lied und ein hübsches Mädchen. Das war das Beste, was ihm seit Langem passiert war und was jetzt wenigstens die schlimmen Träume zu verscheuchen vermochte.

Im ersten Traum hing er am Ende eines Fallschirms, und es lagen gute fünftausend Meter zwischen seinen Fußsohlen und der Landschaft von Suffolk. Er schrie, weil er nicht landen konnte, sondern als leichtes, substanzloses Ding wie Distelflaum oder eine tote Motte durch die Luft taumelte. Das hellgrüne Gras, das ihm so vertraut und teuer war, kam auf ihn zu und entfernte sich dann wieder. Manchmal stand da auch eine Frau und starrte winkend zu ihm hoch, während er herabschwebte, doch nur, um wie ein Windhauch sofort wieder zu verschwinden.

In seinem zweiten Traum flog er wieder eine Spitfire. Jacko saß mit ihm im Flugzeug. Es war ein gutes Gefühl hier oben im kalten, klaren Sonnenlicht, aber gleich darauf spürte er in schwindelerregender Panik, dass seine Augenlider zusammengenäht worden waren und er nichts sehen konnte.

Er behielt seine Träume für sich. Schließlich gehörte er zu den Glücklichen und würde nach vier hier verbrachten Monaten nach Hause zurückkehren. Hier an diesem Ort der dunklen Flure und erstickter Schreie waren viele weitaus schlimmer dran als er. Jeden Tag hörte er das Rumpeln der Ambulanzfahrzeuge, die neue Brandopfer brachten, aufgelesen zwischen zerschellten Flugzeugen entlang der Ostküste.

Seine Station, die vom Krankenhaus ausgelagert war, befand sich in einer schmalen, lang gezogenen Hütte, in der auf jeder Seite zwanzig Betten standen, in der Mitte ein kugelförmiger Ofen, ein Tisch und ein Klavier, gekrönt von zwei Messingkerzenhaltern.

Im Krankensaal roch es nach alten Verbänden, Bettpfannen, absterbendem und lebendem Fleisch: die Gerüche alter Männer, obwohl die meisten jungen Kampfpiloten hier drin gerade einmal Anfang zwanzig waren. Stourton, der am Ende des Zimmers lag, hatte von North Weald aus Hurricanes geflogen und war jetzt ein blinder Mann. Jeden Tag bekam er Besuch von seiner Freundin, die ihm Blindenschrift beibrachte. Squeak Townsend, der rotgesichtige Junge im Nachbarbett mit dem herzhaften, aber nicht überzeugenden Lachen war ein Kampfpilot, der sich das Rückgrat gebrochen hatte, weil sein Fallschirm versagte. Vor ein paar Tagen hatte er ihm gestanden, er habe zu viel Schiss, um jemals wieder fliegen zu wollen.

Er war sich seines Glücks bewusst. Er flog mit einer Spitfire in sechstausend Meter Höhe über einen Flickenteppich aus Feldern, als sein Cockpit durch eine Explosion des Treibstofftanks, der sich direkt hinter seinem Armaturenbrett befand, in einen Schweißbrenner verwandelt worden war. Seine Hände und sein Gesicht wiesen, wie der Chirurg meinte, die für Kampfflieger typischen Verletzungen auf. In den qualvollen Augenblicken zwischen Flammenhölle und Absturz hatte er das Kabinendach des Flugzeugs geöffnet, nach der hellgrünen Reißleine getastet, die seinen Fallschirm öffnete, und war dann eine gefühlte Ewigkeit durch den Weltraum geschwebt und schließlich brabbelnd und schreiend auf dem Heuhaufen eines Bauern an der Küste von Suffolk gelandet.

Dr. Kilverton, der flotte neue Arzt für plastische Chirurgie, der jetzt von Krankenhaus zu Krankenhaus reiste, hatte ihm letzte Woche erklärt, welch außerordentlich großes Glück er gehabt hatte: Das Gewebe an seiner Wange sei wunderbar angenommen worden. Es brauche noch Zeit zum Verheilen, aber in sechs bis sieben Wochen sollte er wiederhergestellt und dann vollständig einsatzfähig sein.

Kilvertons blutunterlaufenes Auge hatte sich durch eine Lupe die Stelle angesehen, wo das neue Hautgewebe, das man seinem Hinterteil entnommen hatte, über den Verbrennungen eingeflickt worden war.

»Sie haben gute Haut«, meinte er. »Südländisch?«

»Meine Mutter«, erklärte Dom mit zusammengebissenen Zähnen. Kilverton pulte alte Haut ab, um das neue Gewebe zu untersuchen.

»Und der Vater?« Dom wünschte sich, er würde den Mund halten – es war leichter, sich dem Schmerz hinzugeben als diesem Cocktailpartygespräch.

»Engländer.«

»Wo haben Sie fliegen gelernt? Neigen Sie doch bitte ihren Kopf hierhin.« Die Stupsnase ragte über ihm auf.

»Cambridge. The University Air Squadron.«

»Ah, da war mein Vater auch und hat dem Vernehmen nach eine Menge Spaß gehabt.«

»Ja.«

Kilverton erzählte noch etwas über Blutkörperchen und Muskeltonus, und dass Dom die Jugend auf seiner Seite habe, und betonte erneut, wie viel Glück er gehabt habe.

»Bald schon haben Sie wieder Ihr altes Gesicht und Ihr altes Lächeln zurück«, als wäre ein Lächeln etwas Aufgeklebtes. Während er zuhörte, hatte er fast das alpträumhafte Gefühl, über seinem Körper zu schweben und unter sich freundliche Gesichter zu sehen, ohne sie erreichen zu können. Es kam ihm so vor, als bewohne seit dem Unfall eine neue Person sein altes Gesicht und das alte Lächeln. Ein zusammengesetztes Ich, das rauchte und aß, scherzte und noch immer zynische Witzeleien parat hatte, sich im Grunde genommen aber tot fühlte. Als die Ärzte ihn vergangene Woche dazu ermutigt hatten, eine erste Runde auf seinem Motorrad zu drehen, hatte er sich an diesem Tag, der doch so besonders sein sollte, vor dem Mucky Duck auf die Grasböschung gesetzt und auf seine Hand geschaut, die ein Bierglas hielt, als gehörte sie zu einem anderen.

Während seiner ersten Wochen im Krankenhaus, die jetzt zu einem Nebel aus Infusionen, Krankentransporten und Säurebädern verschwammen, war es sein einziges Ziel gewesen, sich nicht gehen zu lassen und weder zu heulen noch zu schreien. Da er anfangs nichts sehen konnte, hatte er die Krankenschwestern, die mit ihm im Krankenwagen saßen, der ihn von dem schwelenden Heuhaufen wegbrachte, scherzend gefragt: »Sind Sie hübsch?«

Später, auf der Krankenstation, schloss er einen Handel mit sich: Den körperlichen Schmerz, der ihn so konstant durchzuckte und manchmal



fast lächerlich schlimm war, wollte er nicht leugnen, aber emotional würde er sich nichts anmerken lassen. Wenn ihn jemand nach seinem Befinden fragte – ihm ging es gut.

Nur während der relativ stillen Nachtstunden und in den Phasen, bis er in den nächsten Morphiumnebel versank, kam er dazu, über das Wesen des Schmerzes nachzudenken. Wozu war er gut? Wie sollte man damit umgehen?

Erst Monate später, als seine Hände ausreichend verheilt waren, hatte er zu schreiben begonnen, nachdem seine Mutter ihm sein Tagebuch geschickt hatte. Jede Menge über Jacko und Cowbridge – die beide an jenem Tag umgekommen waren. Briefe an seine Eltern, die er nicht abschickte und in denen er sie warnte, dass er entschlossen sei, wieder zu fliegen, sobald es ihm besser ging.

Und dann das Mädchen.

Als sie an jenem Abend in den Krankensaal gekommen war, hatte ihn vor allem ihr jugendliches Aussehen berührt: jung, lebhaft und voller Hoffnung. Von seinem Bett aus kostete er jede Einzelheit an ihr aus.

Sie trug ein rotes Tupfenkleid, schmal in der Taille, dazu einen schwarzen Hut mit einem absurden Schleier, der gar nicht zu ihrem Alter passte und in dem sie aussah wie eine Vierjährige, die in der Verkleidungskiste ihrer Mutter gewählt hatte. Sie konnte nicht älter als zweiundzwanzig sein.

Unter ihrem Hut konnte er eine Rolle glänzender dunkler Haare erkennen. Volle Lippen, große braune Augen. Sie stand neben dem Klavier, dicht an dem Wägelchen, auf dem das Verbandszeug und die aufgerollten Binden lagen. Halb Schelm, halb Engel. Ihr Lächeln konnte einen glauben machen, dass sie genau hier an diesem Ort sein wollte. Eine ganz Professionelle, dachte er beim Versuch, zynische Distanz zu wahren. Ein Profi. Sie stellte sich mit leichtem Akzent – walisisch? Italienisch? Schwer zu sagen – als Saba Tarcan vor und erklärte, man habe sie in letzter Minute als Ersatz für Janice Sophia, die Sängerin sentimentaler Liebeslieder, engagiert. Sie hoffe, keiner sei deswegen enttäuscht, worauf sie einen kühnen Blick in seine Richtung warf. Jedenfalls bildete er sich das ein, als wollte sie sagen: »Sie werden nicht enttäuscht werden.« Ihr Begleiter, ein dicker Mann in Khaki-Uniform,

ließ sich schwerfällig vor dem Klavier nieder. Er begann zu spielen. Sie lauschte, wobei sie sich im Takt wiegte und dann zu singen begann.

When the deep purple falls over sleepy garden walls  
And the stars begin to twinkle in the sky –  
In the mist of a memory you wander back to me  
Breathing my name with a sigh ...

Während sie sang, versuchte er mit allen ihm zu Gebote stehenden zynischen Tricks, sie auf Armeshöhe von sich fernzuhalten, aber ihre Stimme war so rauchig, so traurig, und es war so lange her, seit er zuletzt eine Frau begehrt hatte, dass die Erleichterung überwältigend war. In the mist of a memory you wander back to me. So vieles gab es jetzt zu verbergen: seine Angst, hässlich zu sein, seine Scham, am Leben zu sein, während die anderen tot waren, und da wirkte sie wie eine Sprengladung. Doch gleich darauf überkam ihn das unbändige Verlangen loszulachen, denn das Lied Deep Purple war vielleicht nicht gerade die taktvollste Wahl: Die Hälfte der im Saal liegenden Männer hatte violett eingepinselte Gesichter. Gentianaviolett war die Tinktur, mit der man die Brandopfer behandelte, nachdem man sie in Gerbsäure gebadet hatte.

Nach der Hälfte des Liedes bildete er sich ein, dass sie erschrocken wirkte, als hätte sie ihren Fehler bemerkt, aber sie sang weiter und entschuldigte sich am Ende nicht. Auch das fand seinen Beifall: Mitleid und spezielle Lieder wären das Letzte, was sie alle brauchten.

Als sie fertig war, sah Dom, dass sich auf ihrer Oberlippe Schweißperlen gebildet hatten, und auch unter den Ärmeln ihres Kleides schwitzte sie ein wenig. Man sorgte für erdrückende Hitze im Krankensaal.

Anschließend kündigte sie das Lied I'm in the Mood for Love an, und Curtis, dieser unwissende Bastard, rief: »Na, Sie wissen ja, wo Sie suchen müssen, meine Liebe.« Dom runzelte die Stirn, er hatte bereits das Gefühl, auf sie aufpassen zu müssen.

Saba Tarcan, diesen Namen sagte er sich zärtlich vor.

»Noch zwei Lieder«, bestimmte Stationschwester Morrison und

klopfte dabei auf ihre Armbanduhr. »Danach ist Nachtruhe.«

Und darüber war er froh. Es war zu viel, als hätte er nach jahrelangem Hungern ein Zehn-Gänge-Menü gegessen.

Aber Saba Tarcan ließ sich nicht beirren, und auch das gefiel ihm. Sie nahm ihren Hut ab und legte ihn aufs Klavier, als wollte sie sagen: »Ich werde so lange bleiben, bis ich fertig bin.« Sie schob eine Haarsträhne von ihrer geröteten Wange, sprach kurz mit dem Pianisten und brachte ihn mit ihrem nächsten Lied an den Rand dessen, was er ertragen konnte.

And when I told them, how wonderful you are,  
They didn't believe me. They didn't believe me.

Dieses Lied hatte ihm seine Mutter immer vorgesungen.

»Schon erstaunlich, welche Macht billiger Musik innewohnt«, hätte er früher vielleicht gesagt, um die Tränen zu entschuldigen, die über die violette Farbe liefen. Seine Noël-Coward-Imitation hatte ihm in Cambridge recht große Bewunderung eingebracht.

Sein Kreis, die selbsternannten »angesagten« Jungs ihres Jahrgangs, hatte sich die Tage damit vertrieben, sich in gekünstelter Langeweile auf Sofas zu fläzen, zu rauchen, billigen Sherry zu trinken und mit ihren Kenntnissen über Charlie Parker, Pound oder Eliot zu prahlen – alles nur zu ihrem Amusement. Ein unaufhörlicher Strom gut aussehender Studentinnen wurde auf ihre Zimmer geschmuggelt, wo sie sich nur zu bedienen brauchten. Es waren die ersten unbesonnenen Tage fern von zu Hause.

Smetheren war vor zwei Monaten getötet worden. Clancy, einer seiner besten Freunde und wie er Ruderer im Oxfordachter und einer der klügsten Männer, denen er bisher begegnet war, abgeschossen über Frankreich, einen Monat vor seinem zweiundzwanzigsten Geburtstag. Jacko natürlich.

Der Junge, der er gewesen war, hätte sich nie vorstellen können, dass ihm das einmal passieren würde: Um 20:30 Uhr im Pyjama im Bett zu liegen und verzweifelt darum zu ringen, nicht vor einem hübschen Mädchen zu heulen.

Es waren nichts weiter als Noten. Er biss sich von innen auf die Lippe, um sich wieder unter Kontrolle zu bekommen: Stimmung und Noten und ein paar gut gewählte Worte. Nichts weiter als ein Lied.

Flaschenklirren, Räderrumpeln. Die Medikamente für die Nacht wurden auf einem Wagen herumgefahren und verteilt. Man fachte den Heizkessel in der Mitte des Raums an und dimmte die Beleuchtung.

»Das letzte Lied«, sagte sie.

Sie hatte ihren lächerlichen Hut mit dem Schleier wieder aufgesetzt. Der Pianist hatte schon Schluss gemacht, und so sang sie Danny Boy unbegleitet, ihre Stimme kindlich klar, ihr Ausdruck aufmerksam und konzentriert.

Und dann hatte sie die Runde um die Betten gemacht, um gute Nacht zu sagen.

Gute Nacht zu Williams, der beide Beine im Streckverband hatte, zum armen blinden Billy am Ende des Saals und zu Farthingale, der morgen wieder in den OP musste, damit man ihm erneut die Augenlider zunähte.

Sobald sie zu ihm kam, rief Curtis: «Na los, meine Liebe! Geben Sie Dom einen Gutenachtkuss.» Und als er seinen Kopf abgewandt hatte, hatte sie sich über ihn gebeugt, so dicht, dass er die Ausbuchtung ihres Bauchs unter dem rot-weißen Kleid sehen konnte. Er spürte das Kitzeln ihrer Haare. Sie roch jung und frisch wie Äpfel.

Während sie ihm einen Kuss auf seine gesunde Wange drückte, hatte er zu seinem eigenen Schutz gesagt: »Die würden Sie nicht küssen, wenn Sie wüssten, was die durchgemacht hat.« Der Arzt hatte missbilligend geknurrte und sich abgewandt, aber sie hatte ihm ins Ohr geflüstert: »Woher willst du das wissen, du dummer Kerl!«

Mit einer angenehmen Erwartung im Herzen war er die nächste Stunde wach geblieben. Bevor er einschlief, stellte er sie sich auf dem Beifahrersitz seines Motorrads vor. Es war ein Sommertag. Sie saßen auf dem grünen Seitenstreifen vor einem Landgasthof, neckten einander und lachten. Sie trug ein blaues Kleid, und der Himmel war bloß wieder Himmel und nichts, woraus man schreiend herabfiel.

## ST. BRIAVELS, GLOUCESTERSHIRE

Meine liebe Saba Tarcan, sein erster Versuch landete sofort im Papierkorb, weil er viel zu formal und onkelhaft für dieses spöttische kleine Gesicht war. Ihre Adresse hatte er einer der Schwestern abgeschmeichelt, die das Unterhaltungsprogramm organisierten und die ihm versprochen hatte, den Brief an »die relevanten Parteien« weiterzuleiten, sobald er geschrieben war.

Liebe Saba,  
gern möchte ich Sie wissen lassen, wie großartig ich Ihren Gesang an jenem Abend fand.

Oh, noch schlimmer! Das klang ganz nach einem alten, dem Portwein verfallenen Verehrer, der seine Angebetete am Bühnenausgang abpasst, oh verdammt! Verdammt! Er warf das Blatt in den Papierkorb. Mit dem Schreiben hatte er noch einen ganzen Monat lang gewartet, weil er sichergehen wollte, auch wirklich vorzeigbar zu sein. Außerdem hatte er darauf gebaut, die alte Selbstsicherheit werde sich wieder einstellen, sobald er zu Hause und kein Patient mehr war. Dann würde ihm der Brief sicher honigsüß aus der Feder fließen, aber jetzt fühlte er sich durch das, was er sagen wollte, nur noch mehr verunsichert, sofern dies möglich war. Das machte ihn wütend – noch nie hatte ein Mädchen derartige Gefühle in ihm geweckt. Während er nachdachte, kam ihm ein Gedicht in den Sinn, eins, das er mit ihr in Verbindung gebracht hatte.

>Ich danke dir, was auch geschieht.<  
Und wandte sich dann ab,  
und wie der Sonnenstrahl schwindet, der auf  
den hängenden Blüten lag, sobald ein Windhauch sie verschob,  
so ging sie rasch von mir. Nein, was auch geschieht,  
sonnenhell war eine Stunde, und auch die höchsten Götter  
dürfen Besserens sich nicht rühmen,

als Zeuge dieser verstreichenden Stunde gewesen zu sein.

Er hatte dieses Ezra-Pound-Gedicht im Krankenhaus in sein Tagebuch übertragen, wengleich er sich sicher war, es nicht abzuschicken. Mit Lyrik machte man sich immer verdächtig, wenn die Leute einen nicht kannten, und mal ganz ehrlich, pfeif auf die Idee von der Einenschönen-Stunde. Er wollte sie wiedersehen, und sei es auch nur, um sie hören zu hören.

»Kaffee, mein lieber Dom?« Die Stimme seiner Mutter drang aus der Küche zu ihm. Auch nach so langer Zeit hatte sie ihren leichten französischen Akzent noch nicht abgelegt.

»Ich bin im Wohnzimmer.« Er warf einen verstohlenen Blick auf seine Uhr. Mist! Er hatte gehofft, den Brief vorher zu beenden.

»Komm und trink ihn mit mir.« Er bemühte sich mit jeder Faser seines Wesens, sich seine Frustration nicht anmerken zu lassen.

Offenbar hatte seine zerbrechliche Mutter, die in ihrem alten Tweedkostüm eine elegante Erscheinung war, schon darauf gelauert. Sie kam federnden Schritts mit dem Tablett herein, setzte sich auf die Kante des Klavierschemels und schenkte den Kaffee ein. »Danke, Misou«, sagte er, indem er sie mit dem Namen aus seiner Kindheit ansprach.

Er nahm ihre Hand und spürte, dass sie die seine auf neue Art hielt.

»Ist schon gut.« Er wünschte, sie würde ihn nicht immer so besorgt ansehen. »Es tut nichts mehr weh.« Unsicher, was sie darauf erwidern sollte, nickte sie leicht mit dem Kopf. Sie war einmal so stolz auf ihn gewesen – zu stolz; und jetzt, da seine Verletzungen zu einem Gefühl geteilter Scham zwischen ihnen geführt hatten, gab es so viel zu sagen und so viel zu verheimlichen.

Während seiner Monate im Krankenhaus hatte er sich in seinen Fantasien vorgestellt, genau dort zu sein, wo er heute war, auf diesem Sofa, in diesem Haus, in St. Briavels, einem winzigen Dorf an der Grenze von Wales und Gloucestershire. Als er im Zug saß, der ihn von Chepstow nach Brockweir brachte, war er entschlossen gewesen, seiner Mutter wenigstens ein paar Tage Glück und Zufriedenheit zu gönnen, um die Monate des Leids und der Sorge wettzumachen, die sie

erdulden musste, während er im Krankenhaus lag. Keine Gespräche mehr über die Fliegerei; keine Gespräche über das Mädchen, obwohl es ihn danach verlangte, jemandem von ihr zu erzählen, nur um es sich von der Seele zu reden.

Ein Taxi holte ihn am Bahnhof ab. Sie überquerten den Wye, der im Frühlingssonnenschein glitzerte und auf dem junge Entchen ihre Köpfe ins Wasser steckten und Schwäne sich majestätisch treiben ließen. Dahinter das leuchtende Grün der Hügel. Wie schön dies alles war! Während der Wagen sich den Hang hocharbeitete, wo sein Zuhause war, zündete er sich eine Zigarette an, um alle diese guten Dinge in sich aufzunehmen und dieses seltsame Gefühl loszuwerden, nur ein Geist zu sein.

Er bat den Fahrer, am Ende der ausgefahrenen Straße anzuhalten, die zu seinem Haus führte, blieb im Fond sitzen und schaute. In der Ferne leuchtete wie eine Muschelschale das Meer in Blassrosa und Blau, das Severn Estuary.

Der Fahrer setzte seine Fahrt fort, und da tauchte Woodlees Farm vor ihnen auf, das bezaubernde alte Farmhaus, in das seine Eltern vor fünfundzwanzig Jahren eingezogen waren, als sein Vater seine Arbeit als Chirurg aufnahm. Mit seinen niedrigen Räumen war es, abgesehen von den großen Südfenstern, ein unauffälliges Gebäude inmitten windgepeitschter Felder. In dem kleinen Wäldchen dahinter hatte er mit seiner Schwester Freya als Junge Räuber und Gendarm gespielt. Auch Ponyrennen hatten sie hier veranstaltet, waren über schlammige Feldwege und improvisierte Hindernisse galoppiert.

Jetzt ging es die Lindenallee hoch, die seine Mutter, eine leidenschaftliche Gärtnerin, gepflanzt hatte – ein heimwehkrankes Mädchen, das seine Familie in der Provence vermisste.

Die vom Regen funkelnden Bäume, prachtvoll in ihrem vom Staub des Sommers noch unbefleckten Grün, tauchten auf wie eine Vision. Wie verhasst war ihm der Anblick der streng beschnittenen Ligusterhecken geworden, die um die Rasenflächen des Krankenhauses gepflanzt waren. Hinter den Bäumen frisches Gras, junge Lämmer auf einer Weide, eine ganze Welt in ihrer Reifezeit.

Als seine Mutter das Taxi auf dem Kies knirschen hörte, kam sie die

Einfahrt heruntergerannt. Dort blieb sie unter den Linden stehen und nahm sein Gesicht in ihre beiden Hände. »Mein Liebling Dom«, sagte sie. »So gut wie neu.«

Während sie Arm in Arm zurück zum Haus schlenderten, wuselten Hunde zwischen ihren Beinen hindurch, und ein altes Pony auf der Weide reckte neugierig seinen Hals über das Gatter. Sie fragte: »Wie war es denn in Rockfield House?«

Das war das Rekonvaleszentenheim, in das man sie für fünf Wochen verlegt hatte, um sie wieder ans »echte Leben« anzupassen.

»Überraschend fröhlich«, sagte er. Um sich selbst Zeit zu geben, erzählte er ihr von dem schönen Haus, das eine Dame dieser Grafschaft zur Verfügung gestellt hatte, von den Fässern voll Bier, den hübschen Krankenschwestern, den endlosen Partys, den Beschwerden der Nachbarn, die meinten, sie hätten Genesende erwartet und keine Rabauken. Als seine Mutter darauf höflich mit einem angespannten Lachen reagierte, konnte er nur mit Mühe der Versuchung widerstehen, seinen Kopf wie ein schuldbewusster Junge hängen zu lassen, denn er war an diesem Morgen überhaupt nicht in der Nähe des Rockfield-Rekonvaleszentenheims gewesen. Er befand sich dreitausend Meter über dem Bristolkanal und flog über weidende Schafe, die kleinen Flickenteppiche der Felder, die Schulen und Kirchtürme, die ganze schlafende Welt, und es war verdammt wunderbar. Tiny Danielson, einer der letzten noch übrigen Freunde aus seiner Schwadron, hatte ihm über Special Ops eine Tiger Moth beschafft. Zum ersten Mal nach Monaten hatte er mit zitternden Händen wieder die Schnalle des ledernen Pilotenhelms geschlossen, und sein Herz klopfte wie wild, als er vorsichtig die Startbahn hinunterfuhr, neben der beidseits friedlich Schafe grasten und Nissenhütten verstreut lagen. Als er dann ins klare blaue Nichts abhob, hatte er sich einen Freudenschrei ausstoßen hören.

Wunderbar! Wunderbar! Wunderbar! Er flog wieder! Er flog wieder! In dem Jahr, in dem er mit Fliegen begonnen hatte, hatte eine Aufregung die andere abgelöst: seine erste Garnitur Pilotenkleidung, dazu Threadnall, sein erster Ausbilder, der ihn beschimpfte: »Zieh nicht so am Steuerknüppel wie die Kellnerin, die ein Bier zapft, Junge«, sein erster Alleinflug, sogar das Drama, das erste Testament zu verfassen,



wenn man gerade mal einundzwanzig ist. Nichts auf Erden vermochte ihm etwas vergleichbar Aufregendes zu bieten.

Im Krankenhaus war ihm bei der Vorstellung, dass er zu einem Schreibtischjob zurückkehren würde, der kalte Angstschweiß ausgebrochen. Er hatte sich Sorgen gemacht, dass er womöglich Schiss bekäme, Sorgen gemacht, dass seine Hände jetzt nicht mehr kräftig genug wären, aber er hatte keine Probleme mit der Steuerung, und die kleine Maschine hatte sich unter seinen Fingern so geschmeidig angefühlt wie ein Segelschiff. Die Luft brannte kalt auf seinem Gesicht, zur Linken waren ein paar Kumuluswolken, und plötzlich fühlte er sich wieder ganz in seinem Element.

Tiny hatte seinen Freudenschrei mitbekommen. Er erwiderte ihn und klopfte ihm auf die Schulter.

»Aber jetzt wieder zurück nach unten, alter Junge – wir wollen doch nicht vor dem Militärgericht antreten müssen.«

Darauf folgte ein geräuschvolles Frühstück – Toast, gebackene Bohnen und Tee in der Farbe von Ziegeln – mit Tiny und einem Piloten in einer Uniform, die so neu war, dass man die Bügelfalten noch sah. Keiner stellte irgendwelche Fragen über das Krankenhaus, keiner machte viel Aufhebens, sparsame Gefühle lautete hier die unausgesprochene Regel. In der Offiziersmesse gab es sogar ein Buch, in dem jegliches moralisch verwerfliche oder selbtherrliche Geschwätz notiert und bestraft wurde. Das war auch gut so, denn vier seiner engsten Freunde waren jetzt tot, fünf vermisst, aber vermutlich tot, einer war hinter den feindlichen Linien in Gefangenschaft geraten. Und er hatte noch fünf Monate bis zu seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag.

»Dir werden ein paar Veränderungen auffallen«, sagte seine Mutter, die ausgelassen vor Glück leichten Fußes fast über die Einfahrt tanzte. »Wir haben dort, wo früher die Rosen standen, Karotten und Zwiebeln gepflanzt. Du weißt schon: ›Umgraben für den Sieg‹ und all das. Ach, es gibt so viel, was ich dir zeigen muss.«

Sie führte ihn gleich nach oben, damit er seinen Koffer in seinem alten Zimmer abstellen konnte. Das Bett sah einladend aus mit seinen frischen

Leinenlaken und den aufgeschüttelten Kissen. Auf dem Nachttisch lag ein Lavendelstrauß. Er warf einen kurzen Blick auf die Fotos seiner Schulzeit, die sie gerahmt hatte. Der Junge, der das Stipendium für Winchester bekommen hatte, ganz in Flanell gekleidet und grinsend als Teil seiner ersten Cricket-Elf; und dort der mit Schlamm bespritzte Trottel, der breitbeinig in die Kamera schielte, Jacko, der strahlend neben ihm saß.

Sie sah, dass er die Fotos betrachtete, und berührte seinen Arm.

»Nun komm«, sagte sie. »Zum Auspacken hast du dann noch genug Zeit.«

Auf dem Weg nach unten kamen sie am Arbeitszimmer seines Vaters vorbei. Auf der Lederauflage des Schreibtischs lag noch immer dasselbe widerwärtige Plastikmodell eines Magens und der Innereien, mit dem Dom einst seiner Schwester Angst eingejagt hatte. Die Medizinfolianten standen alphabetisch geordnet. Noch immer roch es leicht nach Formaldehyd.

»Er kommt erst nach dem Abendessen nach Hause.« Das Lächeln seiner Mutter geriet einen Moment ins Wanken. »Er operiert Tag und Nacht.

»Ist es denn besser geworden?«, rutschte ihm heraus. Das hatte er eigentlich ganz beiläufig später bei einem Drink fragen wollen.

»Nicht wirklich«, sagte sie leise. »Er ist so gut wie nie zu Hause und arbeitet jetzt noch härter.«

In der dunkel gefliesten Diele vor der Eingangstür schielte er auf sein Spiegelbild. Sein dunkles Haar war nachgewachsen, und sein Gesicht sah fast wieder aus wie früher.

Du Glücklicher.

Glück hatte er erstens gehabt, weil er die Schutzhandschuhe getragen hatte, die eigentlich alle beim Fliegen tragen sollten, was er aber oft nicht getan hatte, da er lieber den Schalthebel an seinen Fingern spürte. Glück, dass er so schnell von einem Krankenwagen abgeholt wurde und nicht angeschnallt in seinem Cockpit verschmort war, aber sein größtes Glück war es, von Kilverton behandelt zu werden. Kilverton, der mit seinen plumpen Händen und dem gedrungenen Körper wie ein Schlachter aussah, war als plastischer Chirurg ein Genie.

Diesem Mann verdankte er sein Leben und sein Gesicht. Er war mit verbranntem Gesicht und Händen zu ihm gekommen – typischen Verbrennungen bei Piloten, wie man jetzt wusste, weil sie so häufig waren. Entschlossen und unsentimental hatte Kilverton ihn in ein Solebad gesetzt und ihn daraufhin in den OP gebracht, wo er minutös ein Mosaik winziger Streifen Haut auf die seitlichen Brandverletzungen seines Gesichts und auf seine Hände aufgelegt hatte. Was jetzt noch von seiner Handwerkskunst zu sehen war, waren eine Reihe von Nadelstichen auf einer Länge von etwa zweieinhalb Zentimetern und fünf Zentimetern über seinem linken Ohr, die von seinem dichten schwarzen Haar bereits bedeckt wurden.

Vergangene Woche hatte Kilverton Dom in sein chaotisches Sprechzimmer kommen lassen und sich ungeniert seines Werks an ihm vor zwei in Ehrfurcht erstarrten jungen Ärzten gebrüstet.

»Schauen Sie sich diesen Glückspilz an.« Er drehte die Anglepoise-Lampe auf seinem Schreibtisch so, dass sie alle besser sehen konnten. Dom spürte, wie sanft seine dicken Finger waren, das Vertrauen, das sie einem vermittelten. Einer der anderen Jungs im Krankensaal hatte gemeint, es sei, »als würde man eine Aufputzpille in den Arsch geschoben bekommen«.

»Wenn Sie nicht wüssten, dass er Verbrennungen hatte ... Man sieht keine Narben, der Hauttonus um die Augen herum ist gut.«

»Und warum hatte er Glück?«, wollte einer der jungen Ärzte wissen. Seine eigene junge Haut sah im Lampenlicht grün vor Müdigkeit aus. Tags zuvor waren fünf neue ernste Fälle eingeliefert worden, eine Bombercrew, die vor der französischen Küste heruntergeholt worden war.

»Es ist eine Kombination verschiedener Faktoren.« Kilvertons Augen schwammen über seiner Halbbrille. »Eine südliche Haut ist hilfreich – das ganze Olivenöl – seine Mutter ist Französin. Sein Vater ist Engländer.«

Worauf Dom lächelnd meinte: »Die perfekte Mischung.«

»Der Rest«, fuhr Kilverton fort, »ist reiner Zufall. Manche Männer brennen eben besser als andere.«

Dabei war es Dom kalt geworden.

Thompson war in East Grinstead gestorben, nachdem man ihn mit

Gerbsäure behandelt hatte, eine Behandlungsform, die Kilverton als barbarisch ablehnte und für deren Verbot er kämpfte. Collins, der arme Kerl, war lebend in seinem Cockpit bei seinem ersten Übungsflug verbrannt. Er war neunzehn.

Dieselben Flammen, hatte sein Chirurg mit seiner tiefen, fast ausdruckslosen Stimme weiter ausgeführt, Haut und Gewebe der gleichermaßen zerstörerischen Hitze ausgesetzt, und doch würden einige der Männer Monster, wenn er auch dieses Wort nicht benutzte, er hatte gesagt »schwer kriegsversehrt« oder etwas ein wenig Taktvolleres. Eine gute Haut zu haben sei eine Laune der Natur, wie sehr gelenkig zu sein oder einen gusseisernen Magen zu haben.

Um seine Behauptung zu unterstreichen, hatte er einen Topf mit staubigen Geranien vom Fensterbrett geholt.

»Es ist, als würde man hiervon Ableger machen: Einige treiben aus, andere sterben ab, und das Dumme ist, dass wir noch nicht genau wissen, warum. Aber was Sie betrifft«, dabei sah er Dom wieder direkt an, »Sie sind ein Glückspilz. Sie können jetzt nach Hause gehen. Wir sehen uns in sechs Wochen wieder.«

Dom hatte so getan, als wäre er sowohl interessiert als auch dankbar, was er natürlich auch war, aber manchmal trieb ihm nachts der Gedanke an sein Glück Schweißperlen auf die Stirn. Warum er? Inseheim war er besessen davon.

»Kann ich wieder fliegen?«, war alles, was er jetzt wissen wollte.  
»Können Sie mich wieder gesundschreiben?«

»Dann sehe ich Sie in sechs Wochen.« Kilverton schaltete sein Licht aus. Er stand an der Tür und wartete darauf, zum nächsten Notfall zu eilen.

»Ich möchte wieder fliegen.« Während seiner Genesung war die Besessenheit immer stärker geworden.

»Sehen Sie, mein Junge.« Kilverton hatte ihn finster angesehen. »Ihr Vater ist doch Chirurg, oder? Warum gönnen Sie ihm und Ihrer armen Mutter nicht eine Pause und lassen erst mal eine Weile andere fliegen. Ich sehe Sie dann in sechs Wochen.«

»Meine Hände sind kräftig. Ich bin fit. Vier Wochen.«

»Eine Dampfwalze«, Kilverton blickte nicht einmal auf. »Wenn Sie

nicht gleich den Mund halten, werden es sechs Monate.«

Seine Mutter machte immer drei Dinge gleichzeitig: Jetzt backte sie Brot zu einem besonderen Mittagessen, das sie für ihn vorbereitet hatte. Der warme Hefeduft drang bis in den Flur. Im Aga-Ofen schmort ein Lambraten. Dazwischen kam sie ins Zimmer geschossen, um ihn zu fragen, ob er vor dem Mittagessen einen Whisky mit Soda trinken wolle, und jetzt stand sie mit ihrem musikalischen Gesicht, wie er es nannte, neben dem Grammophon und senkte die Nadel ab.

Zart und flüchtig wie Seifenblasen schwebten die Noten von Mozarts Klavierkonzert Nummer neun durch den Raum, sodass es ihm die Kehle zuschnürte. Wieder zu Hause: Musik, Lambraten, der zarte Duft von Minze aus der Küche, seine Mutter, die mitsummte, und das Klappern der Töpfe. Die Parkettfußböden aus Zedernholz, auf denen er und Freya gelegentlich mit ihren Dreirädern hatten fahren dürfen, verströmten den schwachen Duft von Lavendel. Der Teppich vor dem Kamin, wo sie an Sonntagabenden saßen und ihre Haare trockneten. Er streckte seine Beine aus, verschränkte seine Hände hinter dem Kopf und schaute auf die Bilder, die seine Mutter über dem Kamin aufgehängt hatte. Es waren Reproduktionen von van Goghs Sternennacht und von einem Porträt von Gwen John, unter dem ein Brief hing, den die Künstlerin geschrieben hatte: »Ich würde gern gehen und irgendwo leben, wo mir niemand begegnet, den ich kenne, bis ich so stark bin, dass Menschen und Dinge mich nicht mehr grundlos berühren können.«

Merkwürdig, dass ihm diese Worte bisher nie aufgefallen waren. Er sprang auf, um sie näher zu betrachten und sah, dass jemand, es musste seine Mutter gewesen sein, den Text sorgfältig ausgeschnitten und dort hingeklebt hatte.

Die Worte stimmten ihn traurig und warfen die Frage auf, ob er sie überhaupt je richtig gekannt hatte. Er trat einen Schritt zurück, als bekäme er durch die Betrachtung der Bilder ein klareres Bild von ihr, und erkannte, wie klug sie sie angebracht hatte – nicht zu streng und formell, sondern nach einem Plan, der das Auge erfreute.

Sie machte alles gut: kochen, sich kleiden, gärtnern, unterhalten und

sticken. Das Sofa, auf dem er saß, war so überladen von ihren Gobelinkissen, dass es zum Sitzen schon fast nicht mehr bequem war. Eins davon nahm er jetzt zur Hand und bewunderte die tausend und abertausend winzigen, exakten Stiche, mit denen sie an ihren Nachmittagen Einhörner und Schmetterlinge auf den Stoff bannte.

Während Mozart majestätisch dahinrauschte, hörte er die zarten Nadelstiche eines Frühlingsschauers an den Fensterscheiben. Seine Mutter hatte einmal davon geträumt, Berufsmusikerin zu werden. Dom hatte es früher geliebt, in seinem Bett zu liegen, während die verträumten Mendelssohnwalzer wie Rauch zu seinem Zimmer aufstiegen oder das forsche Rattern ihrer kleinen Hände zu vernehmen war, wenn sie die Neunte auf ihre Art interpretierte. Aber jetzt hockte ihr Flügel wie ein bedeutendes, aber missachtetes Familienmitglied in einer Ecke des Raums und war fast vollständig mit Familienfotos zugestellt. Der prachtvolle Steinway, der einst ihr Leben bedeutete und ihren Vater fast ruiniert hätte.

Doms eigener Vater hatte dem Ganzen ein Ende bereitet. Vielleicht nicht mit Absicht. Zwei Monate nachdem er seine hinreißende und kluge junge Braut geheiratet hatte, erkrankte er an Tinnitus und ertrug, wie er meinte, keine zusätzlichen Geräusche in seinem Kopf. Dann kamen die Kinder, Freya zuerst und zwei Jahre später Dom, sie zogen zwei Mal um, während Doms Vater die Karriereleiter hochkletterte, und zu guter Letzt bekam Doms Mutter im kalten Winter von 1929 Frostbeulen und hörte dann ganz auf. Kein Saint-Saëns mehr oder Scott Joplin, um die Gäste zum Lachen zu bringen, auch keine Duette mehr, denn sie hatte Dom als kleinen Jungen unterrichtet und ihm versichert, er könne sehr gut werden, wenn er dabei bliebe. Was ihr einst ein Quell der Freude gewesen war, weckte jetzt ihr Schamgefühl, war eine nicht abgeschlossene Sache, ein Makel. Schon als Kind bekam er mit, wie sich ihre Augen verdunkelten, wenn die Leute sich an sie wandten und sagten: »Haben Sie nicht früher mal ziemlich gut Klavier gespielt?«

Dom sah sich die Fotos auf dem Flügel an. Seine Schwester Freya mit dem gleichen dicken schwarzen Haar und den lachenden Augen. Sie war jetzt bei der WAAF in London, der Women's Auxiliary Air Force, wo sie beim Kampffliegerkommando als weibliche Hilfskraft arbeitete und

Spaß daran hatte, »Sachen auf Plänen herumflitzen zu lassen«, wie sie es ausdrückte.

Auch ein Porträt von ihm stand hier, ein Geist aus einem anderen Leben, wie er im Badeanzug am Strand von Salcombe eine witzige Haltung einnahm. Seine Cousins Jack und Peter, die beide jetzt bei der Armee waren, hatten ihn in ihre Mitte genommen und die Arme um ihn gelegt. Sie waren an diesem Abend schwimmen gewesen, hatten sich am Strand Würstchen gebraten und waren so lange draußen geblieben, bis der Mond nur noch als winzige Sichel am Himmel stand. Jetzt lagen Metallschrott, Stacheldraht und Sandsäcke sowie die rostigen Kolosse von Waffen auf dem Strand. Auf einem anderen Foto, es war das Lieblingsfoto seiner Mutter, saß er selbstbewusst in seiner ersten Fliegeruniform auf den Tragflächen einer kleinen Tiger Moth, in der er fliegen gelernt hatte. Fast noch zu jung zum Rasieren. Aber wenn er hundert Prozent ehrlich zu sich war, war dies der Tag, an dem er die Fesseln der Konvention und Pflicht, die ihn hier festhielten, endgültig durchtrennte und sich sagte: Endlich frei. Auf schockierende und beschämende Weise frei, wenn er voller Angst, aber in Hochstimmung über der Erde schwebte, über Kirchen und Städten, Schulen und Feldern. Endlich frei!

Während die Musik sich perlend in den Raum ergoss und ihn fast zu Tränen rührte, musste er wieder an Saba Tarcan denken: ihren albernen kleinen Hut, die leichte Wölbung ihres Bauchs in dem roten Satinkleid, ihre rauchige Stimme.

Er glaubte nicht an Liebe auf den ersten Blick. Niemals und jetzt auch nicht. Doch aus der Distanz von heute betrachtet, war er, der damals in Cambridge mehr als genug Herzen gebrochen und sich äußerst eloquent über dieses Konzept lustig gemacht hatte, nur ein langweiliger kleiner Scheißkerl gewesen.

Was er für sie empfand, war viel komplexer – er hatte sie für ihr Auftreten in diesem lauten Krankensaal bewundert, dafür, dass sie sich weder entschuldigte noch sich zierte oder um ihren Beifall buhlte. Er erinnerte sich an jede Kleinigkeit: die aufgereiht daliegenden Jagdflieger, die man ihrer Spielzeuge und ihrer Würde beraubt hatte, manche sogar ihrer Physiognomie trotz der Hauttransplantationen. Dann kam sie mit

ihren Liedern und entführte sie aus jener Welt, wo man Grenzen definieren oder festlegen konnte oder, einfacher ausgedrückt, zu den Verlierern oder Gewinnern gehörte.

»Ich habe dir ein paar Käsestangen gemacht«, seine Mutter kam mit einem Tablett. »Ich habe dafür unsere Käseration aufgespart.«

»Setz dich doch einen Moment, Misou.« Er klopfte neben sich auf das Sofa. »Lass uns was trinken.«

Sie schenkte sich einen kleinen Dubonnet mit Soda ein, den sie mittags gern trank, für ihn ein Bier.

»Ach, wie ist das schön«, sagte sie und schlug dabei ihre makellosen Knöchel übereinander. »Menschenskind! Sieh dir das an.« Bei einem ihrer Kissen hatte sich ein kleines Stück Faden gelöst. Sie biss ihn mit ihren kleinen Zähnen ab.

»Jetzt hör auf herumzufummeln, Misou«, sagte er mit Nachdruck, »und trink aus. Ich finde, du und ich, wir sollten uns am Abend mal richtig besaufen.«

Sie lachte höflich. Es würde wohl eine Weile dauern, bis sie auftaute, dachte er.

»Iss noch eins.« Sie reichte ihm die Käsestangen, »aber verdirb dir nicht den Appetit – entschuldige ...« Der Teller war gegen seine Hand gestoßen. »Hat das wehgetan?«

»Nein.« Er nahm rasch zwei Käsestangen. »Jetzt tut nichts mehr weh, die sind übrigens köstlich.«

In das Schweigen danach warf sie ein: »Was ich dich fragen wollte ... Nimmst du irgendwelche Tabletten, oder solltest du irgendwelche besondere ...«

»Mutter. Mit mir ist alles wieder gut. Es war keine Krankheit. Ich fühle mich pudelwohl, und mir ist danach, nach dem Mittagessen eine Runde auf meinem Motorrad zu drehen.«

»Dein Motorrad – das klingt gut.« Er spürte, wie sie zusammenzuckte, und er würde es ihr ganz sanft beibringen müssen. »Es steht im Stall. Es sollte auch noch ausreichend Benzin für eine kleine Spritztour drin sein«, ergänzte sie tapfer.

»Dann tut dir also nichts mehr weh?«

»Nein.«



Es nützte nichts, er konnte einfach im Moment nicht mit ihr darüber reden, vielleicht überhaupt nie – nicht über diese Abrissbirne, die mitten in sein Leben eingeschlagen hatte und um Haaresbreite fast alles mitgerissen hätte: seine Jugend, seine Freunde, seine Karriere, sein Gesicht.

»Nun, ich kann nur sagen«, sagte sie und schleuderte einen Blick in seine Richtung, »dass du wunderbar aussiehst, Liebling.«

Auch das kam nicht gut bei ihm an. Seine Mutter hatte dem Aussehen von Leuten schon immer viel zu viel Bedeutung beigemessen. Der Tadel in ihrer Stimme, wenn sie jemandes Nase für zu lang oder jemanden für zu dick hielt, schien immer anzudeuten, dass der Besitzer der Nase oder des Bauchs zu nachlässig oder zu dumm war, um sich darum zu kümmern. Einige der Jungs im Krankensaal waren so übel zugerichtet, dass man sie kaum wiedererkannte, doch darunter waren sie doch noch immer menschliche Wesen. Er empfand inzwischen Verachtung für Menschen, die sie nicht als solche ansahen.

»Tatsächlich?« Unmöglich, die Verbitterung aus seinem Tonfall herauszuhalten. »Nun, Ende gut, alles gut.«

Jetzt hatte er sie verletzt, und es tat ihm leid. Sie hatte sich ans andere Ende des Sofas zurückgezogen und machte Anstalten, aus dem Raum zu flüchten.

»Die Musik war wunderbar«, sagte er. »Danke, dass du sie aufgelegt hast. Im Krankenhaus haben wir nur Radiogecknister und ein paar Konzerte gehört.«

»War was Gutes dabei?«

»Ein oder zwei waren gar nicht schlecht.« Eine Sängerin? Er konnte sich gut vorstellen, dass sie ihn das fragte, um dann mit ihrem strengen Profigesicht nachzuschieben: War sie denn gut?

»Ich habe mir im Krankenhaus überlegt«, sagte er, »dass ich gerne wieder klavierspielen würde.«

»Bist du dir sicher?« Sie sah ihn argwöhnisch an, als würde er sie damit auf den Arm nehmen wollen.

»Ja.«

Sie nahm seine Hand in ihre.

»Im Ernst? Erinnerst du dich an das letzte Mal?« Sie machte einen

zufriedenen Eindruck. »Diese süßen kleinen Händchen«, und während sie dabei mit ihren eigenen eleganten Händen wedelte, blitzte ihr Verlobungsring auf, »wie Chipolata-Würstchen. Erst der Flohwalzer, dann Chopin. Du weißt schon, dass du es hättest weit bringen können, wenn du dabeigeblichen wärst.«

»Ja, ja«, sagte er. Das war ein altes Streitthema. »Ich habe Walter Gieseking einen großen Gefallen getan, indem ich aufhörte.«

Sie blieben eine Weile schweigend sitzen.

»Und was war, als du diese lieben kleinen Hände fast amputiert hättest«, neckte er sie. Eines Tages hatten sie sich so heftig gestritten, als er Für Elise, so laut er konnte, spielte und sich an dem Krawall ergötzte, den er machte. Sie hatte ihn abgekanzelt, weil sie wollte, dass er mit mehr Leichtigkeit und Nuance spielte, worauf er sie angebrüllt hatte: »Ich bin ein laut spielender Junge und ich liebe es rasant.«

Und sie, ach, wie rasch und heftig war ihr Temperament damals, hatte den Klavierdeckel so abrupt geschlossen, dass sie seine Finger nur um ein Haar verfehlte und dem Nagel seines kleinen Fingers einen Bluterguss verpasste.

Sie hielt sich die Hände vors Gesicht.

»Wie konnte ich nur so wütend sein?«

Weil es dir so viel bedeutete, weil dich manche Dinge grundlos aufwühlten, hätte er gern erwidert.

»Ich weiß es nicht«, meinte er sanft, und sah dabei ihr wütendes Gesicht wieder vor sich, als sie im Schein der Lampe auf ihren Gobelin einstach.

»Hör zu, du laut sprechender Junge«, sagte sie und erhob sich, um in die Küche zu gehen, »das Mittagessen ist fertig. Lass uns essen.«

»Ja, Misou, lass uns essen.« Das schien das Sicherste zu sein.

Sie sahen einander über den Küchentisch hinweg an. Der Raum um sie wirkte viel zu groß. Sie schenkte ihm ein Glas Wein ein und stellte einen Teller mit Lammeintopf vor ihn, den sie mit im Garten gezogenen Zwiebeln, Karotten und Kräutern zubereitet hatte. Er aß gierig, weil er ihre Blicke spürte und sah, wie sie sich angesichts seines genüsslichen Essens entspannte.

Beim Kaffee sagte er: »Das war das beste Essen, das ich seit Monaten

hatte, Ma, und übrigens, ich würde wirklich gern wieder Klavier spielen.«

Aber dann schockierte sie ihn mit den Worten. »Was du doch wirklich möchtest, ist wieder fliegen, oder?«

Dabei sah sie ihn forschend an, und er hätte nicht sagen können, ob sie ihn anflehte oder einfach nur um eine Auskunft bat.

Er legte Messer und Gabel ab. »Glaubst du nicht, wir sollten später darüber reden?«, fragte er sie behutsam.

Sie erhob sich abrupt und ging zur Spüle.

»Ja«, sagte sie, »später.«

Sie drehte gewaltsam den Wasserhahn auf, und er sah, wie sie das Geschirrtuch an ihre Augen führte. »Nicht jetzt«, sagte sie mit unsicherer Stimme ein paar Sekunden später. »Ich denke, das hielte ich nicht aus.«